

## D. STUDIUM/FORSCHUNG/BERUF

WALTHER KINDT

### **Linguistik? Nein Danke.**

Zum Problem der Motivierung für Linguistik

#### *Inhalt*

1. Zur Situationseinschätzung
2. Ursachen für die Blockierung des Zugangs zur Linguistik
3. Ein Konzept für eine praxisfeldorientierte „Einführung in die Linguistik“
4. Bewertung der Veranstaltung und Konsequenzen

#### 1. Zur Situationseinschätzung

„Linguistik ist Schrott“. Dies war die brutalste Formel der Ablehnung von Linguistik, die ich bisher von einem Studenten unserer Fakultät gehört habe. Nun konnte ich zwar nicht nachforschen, wie dieser Student zu seinem Urteil kam. Aber ich weiß, daß für viele Studenten bereits die Erfahrungen in der einführenden Linguistikveranstaltung ausreichen, um eine negative Einstellung gegenüber Linguistik zu entwickeln bzw. eine solche erheblich oder endgültig zu stabilisieren. Nur einige unter den so „Abgeschreckten“ finden manchmal aufgrund von noch „katastrophaleren“ Erlebnissen in literaturwissenschaftlichen Veranstaltungen oder über den Weg der Auseinandersetzung mit Kommunikationsanalyse einen neuen Zugang zur Linguistik. Insgesamt gesehen behält aber die überwiegende Mehrheit der Philologiestudenten starke Vorbehalte gegenüber der Linguistik bei.

Vor dem Hintergrund meiner Auffassung, daß die Linguistik sowohl für den Deutsch- und Fremdsprachenunterricht als auch für Berufsfelder außerhalb von Schule und Hochschule wichtige Einsichten und Arbeitsmethoden liefert, halte ich die skizzierte Situation für sehr unbefriedigend. Dementsprechend meine ich, daß wir verstärkt über die Ursachen der Vorbehalte gegenüber Linguistik nachdenken und solche Vorbehalte abzubauen versuchen sollten.

#### 2. Ursachen für die Blockierung des Zugangs zur Linguistik

Zunächst gibt es sicherlich eine Reihe von externen Ursachen für die beklagte Situation. Erstens erhalten Schüler heute im Deutsch- und Fremdsprachenunterricht in der Regel kaum noch Informationen über Linguistik, was u. a. wiederum in dem Scheitern der kopflosen und überstürzten Einführung von Lehrinhalten der „modernen Linguistik“ in den Schulunterricht begründet ist. Folglich ist mit der Wahl eines Germanistik- oder Fremdsprachenstudiums zwangsläufig die häufig bereits verfestigte Vorstellung einer am Fremdsprachenerwerb oder der Auseinandersetzung mit Literatur orientierten Hochschulausbildung verknüpft.

Zweitens sind die Erwartungen an ein Philologiestudium meistens stereotyp verknüpft mit bestimmten ansozialisierten Klischeevorstellungen über Funktion, Wert und Arbeitsweisen von Geisteswissenschaften. Diese Klischeevorstellungen sind jedoch mit den Anforderungen eines Linguistikstudiums teilweise inkompatibel. So ist die Wahl des Philologiestudiums z. B. häufig durch das gesellschaftliche Image motiviert, das die Auseinandersetzung mit Literatur besitzt: man verspricht sich vom Studium spezifische Selbsterfahrungs- und Selbstverwirklichungsmöglichkeiten, Einblick in gesellschaftliche Zusammenhänge etc. Mit solchen Erwartungen geht häufig eine negative

Einschätzung von mathematisch/naturwissenschaftlichen Denk- und Arbeitsweisen einher (z. B. halten es manche Philologiestudenten für unzumutbar, im Rahmen der Auswertung eines psycholinguistischen Experiments die manuelle Tätigkeit der Datenübertragung auf Lochkarten selbst auszuführen oder die logischen Details unterschiedlicher Definitionsversuche für den Ambiguitätsbegriff zu diskutieren). Genereller gesehen glaube ich, daß die vor einigen Jahren diskutierte Zwei-Kulturen-These von C. P. Snow<sup>1</sup> eine – wenn auch nur grobe – Erklärung dafür angibt, warum die überwiegende Zahl der Philologiestudenten negativ gegenüber der Linguistik eingestellt ist. Die dieser Einstellung zugrundeliegenden Wertvorstellungen der „literarischen Intelligenz“ sind aber m.E. zum Abschluß der schulischen Sozialisation bereits so verfestigt, daß sie kaum noch aufgebrochen werden können. Insofern stellt sich die Frage, inwieweit die Studienanfänger in den Philologien überhaupt die richtige Adressatengruppe für das Linguistikstudium bilden. Umgekehrt haben aber auch die Studienanfänger aus anderen Fachrichtungen häufig so stark stabilisierte und falsche Vorstellungen von den Philologien, daß eine etwaige Nähe ihrer Interessen an linguistischen Ausbildungsinhalten unerkannt bleibt.

Zu der eben angedeuteten generellen Problematik kommt m.E. drittens in der gegenwärtigen Situation hinzu, daß aufgrund der Oberstufenreform und der bestehenden Fächerabwahl- und -auswahlmöglichkeiten die Philologiestudenten in der Regel mit einer „schlechteren“, d. h. einer weniger in praktisches Arbeiten umsetzbaren mathematischen und naturwissenschaftlichen Ausbildung auf die Hochschule kommen und somit bestimmten in der Linguistik gängigen Beschreibungs- und Modellierungsverfahren hilflos gegenüberstehen. Zugleich herrscht die vielzitierte „Theoriemüdigkeit“ vor, und daher hat bei den Philologiestudenten auch die Bereitschaft abgenommen, sich mit den verhältnismäßig „technischen“ Standardtheorien und -verfahren der Linguistik auseinanderzusetzen.

Den bisher genannten externen Ursachen gegensteuern zu wollen, würde es erfordern, geeignete fachpolitische Aktivitäten zu unternehmen und insbesondere eine gezielte Informationspolitik zu betreiben. Auf diesen Punkt will ich hier nicht weiter eingehen, sondern die Frage anschließen, welche der Linguistikausbildung inhärenten Ursachen es für die besagten negativen Einstellungen gibt und wie diese eventuell beseitigt oder gemildert werden könnten.

Von kritischen Äußerungen der Studenten über Linguistikveranstaltungen her beurteilt und nach meinen eigenen Erfahrungen in solchen Veranstaltungen gibt es hauptsächlich vier Punkte, die den Studenten die Auseinandersetzung mit Linguistik „verleiden“. Erstens werden viele Veranstaltungen noch im traditionell philologischen Sinne konzipiert, und zwar werden die Studenten dabei zur Lektüre von theoretisch wie terminologisch inhomogenen und veralteten Originalarbeiten angehalten, obwohl auf methodisch wie didaktisch besser aufbereitete Darstellungen zurückgegriffen werden könnte, die zugleich den heute gültigen Zielsetzungen eher entsprechen und den gegenwärtigen Forschungszustand besser repräsentieren würden. Damit wird die wissenschaftshistorisch orientierte Informationsvermittlung zuungunsten einer bestmöglichen Klärung linguistischer Sachverhalte bevorzugt. Dies hat m.E. den Effekt, daß es den Studenten an der Fähigkeit mangelt, die erworbenen begrifflichen und theoretischen Kenntnisse in praktische Beschreibungs- und Analysearbeit umzusetzen (erst aus den Erfolgen einer solchen Arbeit könnten sie aber eine ausreichende Motivation für eine weitergehende Beschäftigung mit Linguistik finden).

Zweitens wird speziell in Einführungsveranstaltungen häufig versucht, einen Gesamtüberblick über die wahrlich zahlreichen Themenbereiche der Linguistik zu geben, was jedoch aufgrund der dann notwendigerweise oberflächlich bleibenden Betrachtung statt zu einer Orientierung zu einer totalen Konfusion und Frustration führt.

Drittens werden die oben erwähnten negativen Voreinstellungen gegenüber Arbeitsweisen, wie sie in der Linguistik üblich sind, nicht genügend in Rechnung gestellt, d. h. Studenten werden häufig mit solchen Arbeitsweisen konfrontiert, bevor sie überhaupt imstande sind, deren Erfordernis und Leistungsfähigkeit zu begreifen. Allerdings schät-

zen m.E. nicht wenige Linguisten dieses Erfordernis selbst falsch ein; speziell von formalen Methoden wird in der Linguistik oft ein vollkommen unnötiger Gebrauch gemacht.

Viertens halte ich es für ein generelles Problem, daß in vielen linguistischen Teilbereichen aufgrund des niedrigen Entwicklungsstandes oder aufgrund einer fehlenden Anwendungsorientierung das Ausmaß der bisherigen Erkenntnisleistungen sehr schwer demonstrierbar ist bzw. daß in Linguistikveranstaltungen einer solchen Demonstration zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Insgesamt gesehen glaube ich, daß Linguistikveranstalter intensiver darüber reflektieren sollten, mit welchen Ausgangsmotivationen und Einstellungen Philologiestudenten in Linguistikveranstaltungen kommen, wie ein Interesse an Linguistik entwickelbar ist und welche Lehrveranstaltungsformen und Lerninhalts-Sequenzierungen den Zugang zur Linguistik erleichtern können.

### 3. Ein Konzept für eine praxisfeldorientierte „Einführung in die Linguistik“

Verschiedene Überlegungen im Zusammenhang mit meiner Arbeit in der Berufsfeldforschung sowie die praktischen Erfahrungen aus Projektveranstaltungen veranlaßten mich, im Wintersemester 1980/81 eine Einführungsveranstaltung abzuhalten, in deren Zentrum die Aufgabe stehen sollte, linguistisch relevante Praxisfelder selbständig vor Ort zu erkunden. Ich hatte die Hoffnung, daß mit diesem Veranstaltungskonzept bei möglichst vielen Studenten eine positive Grundeinstellung zur Linguistik erreichbar ist.

An unserer Fakultät werden die vierstündigen Grundstudiumsveranstaltungen in eine zweistündige Plenums- und eine zweistündige Arbeitsgruppensitzung unterteilt. Die Arbeitsgruppensitzung dient einerseits dazu, die im Plenum dargestellten Inhalte in Kleingruppen weiter zu diskutieren und zu vertiefen; andererseits besteht ihre Funktion darin, spezielle thematische oder einzelsprachlich ausgerichtete Probleme eigenständig zu untersuchen. Die Arbeitsgruppen werden vom Veranstalter und/oder von Tutoren betreut.

Zur Vorbereitung der geplanten Einführungsveranstaltung wählten die Tutoren und ich gemeinsam drei Praxisgroßbereiche aus, innerhalb derer die Veranstaltungsteilnehmer ihre Erkundungen vornehmen sollten. Es waren dies die Bereiche Bürger-Verwaltungs-Kommunikation, Spracherwerb, Sprach- und Sprechtherapie. Um die Anfangsphase der Veranstaltung von organisatorischen Vorarbeiten weitestmöglich zu entlasten und Zeitverzögerungen zu vermeiden, forschten wir in den ausgewählten Praxisbereichen nach für eine Erkundung geeigneten und zugänglichen Konstellationen bzw. nahmen wir Kontakt mit Praxisvertretern auf, die wir um Kooperation baten. Eine der besonders positiven Erfahrungen im Zusammenhang mit unserer Veranstaltung war, daß alle angesprochenen Praxisvertreter spontan bereit waren, Interviews zu geben oder die Durchführung von Tonbandaufnahmen bzw. von teilnehmender Beobachtung zu ermöglichen. Zugleich formulierten viele ihr Interesse an einer Auseinandersetzung mit der linguistischen Perspektive oder an einer über den Veranstaltungskontext hinausgehenden Fachdiskussion mit Linguisten, wobei sie häufig die Auffassung äußerten, daß sich Linguisten mehr als bisher der in ihrem Bereich zugrundeliegenden Probleme annehmen sollten. Insgesamt wurden auf diese Weise so viele Erkundungsmöglichkeiten vorbereitet, daß wir diese später gar nicht alle nutzen konnten.

Die Veranstaltung selbst war in drei Phasen untergliedert: die Orientierungs-, die Erkundungs- sowie die Analyse-/Theoriephase. Dabei wurden in den aufeinanderfolgenden Plenums- und Arbeitsgruppensitzungen jeweils gleiche oder korrespondierende Themen behandelt. Die Orientierungsphase diente der Information über das Veranstaltungskonzept, der Thematisierung des Verhältnisses der Teilnehmer zur Linguistik (u. a. anhand einer selbst ausgewerteten Fragebogenaktion) und schließlich der Diskussion über die Funktion von Linguistik in der Schule auf der Basis der eigenen Schulerfahrungen der Teilnehmer.

In der Erkundungsphase wurden in den nach Interessenbekundung gebildeten Arbeitsgruppen zunächst die Erkundungsaufgaben verteilt; dabei übernahmen je zwei bis vier Teilnehmer eine Aufgabe. Danach wurden die Probleme der Durchführung dieser Aufgaben im einzelnen diskutiert und eine geeignete Vorgehensweise festgelegt (z. B. Interviewleitfaden). Nach Durchführung der Erkundungsaufgaben wurden die Beobachtungsergebnisse gemeinsam diskutiert und für eine Darstellung im Plenum schriftlich fixiert. Parallel zu der Gruppenarbeit gab ich in den Plenumsitzungen einerseits allgemeine Informationen zu den verwendeten Datenerhebungsmethoden; andererseits stellte ich linguistisch interessante Probleme aus weiteren Praxisbereichen vor (Information und Dokumentation, Sprachplanung, Arzt-Patienten-Kommunikation, politische Kommunikation).

Insgesamt fanden im Rahmen der Arbeitsgruppen in folgenden Bereichen Aktivitäten zur Erhebung kommunikativer Probleme statt:

- Antragstellung und Beratung in Ämtern (Arbeitsamt, Einwohnermeldeamt, Kreiswehrrersatzamt, Sozialamt)
- Formularentwicklung in der Verwaltung
- Kommunikationsschulung von Verwaltungsangehörigen
- Kommunikation in Gerichtshandlungen
- Sprachkurse für Ausländer (Aussiedler, Kinder von Gastarbeitern)
- Rhetorikkurse
- Kurse für Analphabeten
- Unterricht für Legastheniker in der Schule
- Unterricht in Schulen für Hörgeschädigte
- Therapie von Sprech- und Sprachstörungen (Aphasie, Sprachentwicklungsstörungen, Stottern).

In der Analyse- und Theoriephase wurde in den Arbeitsgruppen die Diskussion über bestimmte, bei den Erkundungsaktivitäten beobachtete kommunikative Probleme vertieft und daran anschließend versucht, zugehörige Analyseverfahren und Theorien der Linguistik zu veranschaulichen. Parallel dazu wurden in den Plenumsitzungen typische Aufgabenstellungen, Arbeitsverfahren und Rahmentheorien in verschiedenen Teilbereichen der Linguistik exemplarisch verdeutlicht (Konversationsanalyse, Soziolinguistik, Psycholinguistik, Semantik, Syntax).

Die Veranstaltung wurde beschlossen mit Berichten über die konkreten Ergebnisse der Arbeitsgruppen.

#### 4. Bewertung der Veranstaltung und Konsequenzen

Zunächst war es angesichts der in der Öffentlichkeit viel diskutierten Problematik einer zunehmenden Lehrerarbeitslosigkeit erstaunlich festzustellen, wie gering das Interesse der Teilnehmer an Informationen über alternative Berufsmöglichkeiten war. Symptomatisch hierfür war auch, daß nur ganz wenige Teilnehmer von der Möglichkeit Gebrauch machten, eine parallel zur Veranstaltung organisierte Vortragsreihe zu besuchen, in der Praxisvertreter über ihre berufliche Arbeit berichteten (es fanden Vorträge zu folgenden Themen statt: Dokumentation und Linguistik, Sprachstörungen und deren Behandlung, Deutschkurse für Kinder ausländischer Arbeitnehmer, Linguistik und medizinische Dokumentation, Sprachkurse für Aussiedler und Ausländer in der Erwachsenenbildung). Allerdings ist dieser Mangel an Interesse sicherlich teilweise dadurch erklärbar, daß die Berufswahlproblematik Anfängerstudenten häufig nur in sehr allgemeiner Form beschäftigt. Insofern scheint die Diskussion der Berufsproblematik auch in der gegenwärtigen Situation nur in begrenztem Maße einen Anknüpfungspunkt für eine Auseinandersetzung mit Linguistik zu bieten.

In den drei Arbeitsgruppen waren unterschiedliche Grade der Distanz zu den behandelten Problemen zu beobachten. U. a. aufgrund fehlender Vorinformationen waren den Teilnehmern die Probleme im Rahmen von Sprach- und Sprechtherapie am wenig-

sten zugänglich. Demgegenüber brachten die Teilnehmer der Gruppe „Bürger-Verwaltungs-Kommunikation“ ihre eigene Betroffenheit über bestimmte Kommunikationsschwierigkeiten in diesem Bereich sehr unmittelbar, lebhaft und intensiv ein. Dieser Kontrast macht deutlich, daß die verschiedenen, linguistisch relevanten Praxisfelder aufgrund spezifischer Erfahrungs-, Bewußtseins- und Einstellungskonstellationen einen sehr unterschiedlichen Zugänglichkeitsgrad besitzen und daß sie deshalb nicht gleichermaßen alle für eine Motivationsförderung geeignet sind. Andererseits gibt es aber genügend viele Praxisfelder, die ähnlich gute Einstiegsmöglichkeiten wie die Bürger-Verwaltungs-Kommunikation bieten.

Eine spezielle Schwierigkeit eines praxisfeldorientierten Veranstaltungskonzepts besteht darin, daß – wie oben schon diskutiert – der Demonstrationswert linguistischer Instrumentarien für die Lösung von Praxisproblemen oftmals noch sehr gering ist und daß Praxisvertreter in bezug auf die Möglichkeit einer linguistischen Lösung solcher Probleme bestimmte „Antiprofessionalisierungsklischees“ formulieren: für die Lösung dieser Probleme bedürfe es nicht einer wissenschaftlichen Analyse sondern einer natürlichen Begabung oder einer sich durch berufliche Erfahrung automatisch ergebenden Übung. Solche historisch erklärbaren Klischees können Studenten natürlich verunsichern, und man kann sie eigentlich erst dann wirksam abwehren, wenn man ihr Gegenteil beweist.

Als sehr erfolgreich stellte sich die Arbeitsform der eigenständigen Erkundung heraus. Fast ausnahmslos war jeder Student an der Durchführung einer der Erkundungsaufgaben beteiligt, diese Durchführung erforderte in vielen Fällen einen erheblichen Zeitaufwand außerhalb der Veranstaltungszeit und überdies entwickelten viele Teilnehmer in Eigeninitiative Aufgabenstellungen, die über das ursprünglich definierte Ziel weit hinausgingen. Im Gegensatz zu anderen Veranstaltungstypen, wo z. B. durch die Vorlage von langen Literaturlisten Angst vor der Nichtberücksichtigung gängiger Lehrmeinungen aufgebaut und die Entwicklung eigener gedanklicher Kreativität blockiert wird, bietet das Erkundungskonzept den Studenten die Möglichkeit, sich selbst einzubringen und den vorhandenen Arbeitswillen zu aktivieren. Auch die an der Veranstaltung beteiligten Tutoren zeigten einen Eifer und eine Begeisterung, wie ich es bisher nicht erlebt hatte.<sup>2</sup>

Auch wenn aufgrund der vorgenommenen Schwerpunktverlagerung die Behandlung linguistischer Standardthemen zu kurz kam, und auch nach meiner Meinung bei einer Wiederholung der Veranstaltung doch stärker in den Vordergrund rücken müßte, scheint den meisten Teilnehmern plausibel geworden zu sein, daß sich die Linguistik mit Problemen beschäftigt, die sie selbst für interessant und wichtig halten. Zugleich äußerten viele Teilnehmer, daß diese Einschätzung vollkommen im Gegensatz zu ihrer Erwartung vor Beginn der Veranstaltung stünde. Insgesamt war damit mein hauptsächliches Ziel für die Veranstaltung erreicht.

Natürlich ist es nicht möglich, ständig Veranstaltungen nach dem hier dargestellten Konzept abzuhalten, und zwar vor allem dann nicht, wenn dabei die Mitwirkung zugehöriger Praxisvertreter erforderlich wäre. Durchführbar sind allerdings immer Feldbeobachtungen in offen zugänglichen Bereichen. Mit dem vorliegenden Beitrag soll aber ohnehin nicht für irgendein starres Veranstaltungskonzept geworben werden. Vielmehr möchte ich die Aufmerksamkeit auf eine Lernkonstellation richten, die sich in meiner Veranstaltung als motivationsfördernd erwiesen hat und die – wenn es primär auf Motivation ankommt – wohl auf viele Veranstaltungen übertragbar ist. In generalisierter Form ist diese Konstellation durch folgende drei Bedingungen gegeben. Erstens werden als Ausgangspunkt der Betrachtung Praxisprobleme ausgewählt, die den Teilnehmern aufgrund von Alltagserfahrungen zugänglich sind und die zugleich unter möglichst verschiedenen Aspekten ihr Interesse erwecken. Dabei würde ich die Forderung nach Praxisbezug nicht so rigide auslegen, daß nur Probleme aus der späteren Berufspraxis, also z. B. aus dem schulischen Bereich behandelt werden sollen; allerdings halte ich es für wichtig, deutlich zu machen, daß die Erkenntnisse, die anhand der Analyse von Problemen aus anderen Bereichen gewonnen werden, in vielen Fällen

auf den angestrebten beruflichen Bereich übertragbar sind. Ich sehe hauptsächlich drei Interessenaspekte, von denen ausgehend besonders gut die Notwendigkeit linguistischer Analysen veranschaulicht werden kann. Es sind dies das soziale Interesse, das Interesse an Informationen über das eigene kommunikative Verhalten oder über das Verhalten anderer und schließlich darüber hinausgehend das Interesse an Modellierung von kommunikativem Verhalten. Das soziale Interesse kann z. B. durch die Betroffenheit über Kommunikationsschwierigkeiten von sozial Schwachen angesprochen werden. Das Informationsinteresse ist nach meinen Erfahrungen leicht anregbar, wenn z. B. die Eigenheiten fremder Sprachen behandelt werden, die Sprachentwicklung im Erstspracherwerb dargestellt wird oder bestimmte, normalerweise nicht voll bewußte Eigenschaften des eigenen Kommunikationsverhaltens aufgedeckt werden. Das Modellierungsinteresse kommt etwa zum Tragen, wenn man an einem stark vereinfachten Beispiel die Situation simuliert, daß ein Sprachforscher für eine ihm unbekannte Sprache eine Grammatik schreiben will.

Die zweite Bedingung besteht in dem Vorrang einer kreativen und handlungsorientierten Auseinandersetzung mit den ausgewählten Problemen vor dem sonst überwiegend praktizierten rezeptiven Lernen. Gerade die Linguistik bietet in vielen Bereichen die Möglichkeit, daß Teilnehmer eigenständig Daten erheben (Befragung, Tonbandaufnahmen) oder selbst Daten konstituieren (z. B. auch durch Rollenspiel); von dieser Möglichkeit sollte viel mehr als bisher Gebrauch gemacht werden.

Drittens schließlich kann der Abneigung und Hilflosigkeit gegenüber linguistischen Theorien und Verfahren dadurch entgegengewirkt werden, daß sie nicht verselbständigt dargestellt, sondern funktional eingeführt werden, d. h. daß die Lernenden erst dann mit ihnen konfrontiert werden, wenn aufgrund der behandelten Probleme ein Bedarf für sie besteht. Diese – natürlich nur idealisiert gemeinte – Forderung halte ich in der gegenwärtigen Situation ohnehin für ein sinnvolles Korrektiv angesichts des Praxisdefizites und des Defizites an Zweckrationalität in der Linguistik. Zumindest ist die Realisierung dieser Forderung immer dann angebracht, wenn es darum geht, stereotype Formen der Abneigung gegen linguistische Theorien und Verfahren abzubauen.

### *Anmerkungen*

- 1 Vgl. z. B. H. Kreuzer: „Literarische und szientifische Intelligenz: Die „Zwei Kulturen“, in: ders.: *Veränderungen des Literaturbegriffs*. Göttingen 1975.
- 2 Ihnen, nämlich Marion Hallmann, Anne Wenzel und Joachim Hüttemann möchte ich an dieser Stelle noch einmal herzlich für ihre Mitarbeit danken.